

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

74 (30.3.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Theater und Musik

Badisches Landesstheater

Faust von Goethe. I. Teil.

Das leidenschaftliche Bildungsstreben, das im 18. Jahrhundert im Gefolge der großartigen Aufklärungsbewegung auftrat, war eine ausschließlich bürgerliche Angelegenheit. Der Adel beteiligte sich nicht am Lernen, weil er Kenntnisse nicht nötig hatte; ihm fielen die unbeschränkten Staatshilfen schon auf Grund seiner Blaublütigkeit zu. Alle Zeitgenossen bemerkten diese Tatsache. Der englische Reizende Marzall findet, die österreichische Jugend um Adel setzte sich durch nichts aus als Hochmut, Unwissenheit und Beschränktheit. Und vom dänischen Adel schreibt Kiesbeck, er fenne kein anderes Vergnügen als essen, trinken, h... u und spielen". Goethe nennt es im „Wilhelm Meister“ ein Wunder, „wenn ein Mann von Geburt sich den Wissenschaften widmet“. Man braucht nicht von adliger Herkunft zur Bildung, man kann geradezu von adliger Bildungsfeindschaft sprechen und die Bürger bekennen offen, daß der Adel der unfuturierteste und ungebildetste Teil der Nation sei.

Dieser Goethe-Faust mit seinem heißen Drang, alles zu erkennen, zu wissen, zu verstehen, Gott und die Welt zu erräteln, ist also ein echtes Kind der Bürgerklasse des 18. Jahrhunderts. Das muß man sich vor Augen halten gegenüber der vielfach vertretene Ansicht, als bedeute Faust den Menschen schlechthin. Er ist kein Typus des adeligen Menschen seiner Zeit und auch nicht des heutigen Proletariats.

Faust hat alle erreichbaren Bildungselemente in sich aufgenommen; er hat Philosophie, Jurisprudenz, Medizin, Theologie durchaus studiert. Es hilft ihm aber nichts, die Weltkräfte kann er nicht lösen. Da erblickt ihn Götze an allem Wissenstram, der den Dürftigen nur noch dürftiger macht. Ist das die geistige Situation des Proletariats des 20. Jahrhunderts? Nie und nimmer. Beim Proletariat herrscht noch durchaus der naive Drang nach Erkenntnis und Wissen, es herrscht eine gesunde und löbliche Schwärme des Geistes. Aber welcher Proletariat hätte die materiellen und geistigen Mittel, dieser Liebe zu fröhnen? Sein Existenzkampf laugt seine Kräfte nahezu völlig auf, und Geld für Bildungsmittel auszusuchen, ist heute dem Hand- wie dem Kopfarbeiter fast unmöglich. Nein, in dem wissensüberladenen Faust kann sich der Proletariat nicht erkennen; Faust ist bürgerlich.

Noch eine zweite Klaff reißt sich auf. Das ist das höchstgeleitete Selbstgefühl, die übertriebene Betonung der Persönlichkeit, die Selbstverherrlichung des Ich. Der geniale Jude Baruch Spinoza lehrte eine pantheistische Weltanschauung. Nach ihm hätte man sich die Gottheit nicht als außerhalb der Welt Stehendes, von ihr Getrenntes, vorzustellen, sondern alle Erscheinungen der Welt, der Baum, das Blütenblattchen, der Stein, der Wind, das Tier und auch der Mensch, alles das seien Ausprägungen Gottes, gewissermaßen Partikeln der Gesamtgottheit. Der Mensch also ein Stück Gott.

Der französische Rousseau lehrte, daß alles Erhöhtene gut sei. Gans natürlich, da es von Gott kommt. Der natürliche Mensch mit all seinen Neigungen, Trieben, Leidenschaften, sei der richtige Mensch, und es sei verfehlt, die Reigungen seiner Gottnatur zu unterdrücken. Solche Lehren fanden leicht Eingang bei den jungen Bräutigamen des Sturms und Drangs, und man kann sich denken, wie sie das Selbstbewußtsein der ohnehin nicht an übermäßiger Bescheidenheit kranken Jugend hoben.

Goethe war Spinozist wie er Rousseau-Schüler war. Er fühlte sich als genialen Menschen, bestimmt, die Schranken menschlicher Gebundenheit zu überfliegen und mit der Schärfe seines Verstandes ins Reich der Geister einzudringen. Im „Faust“ kommt diese stolze Ueberhebung des „Uebermenschen“ auf Schritt und Tritt zum Ausdruck („Bin ich ein Gott?“ — „Ich Ebenbild der Gottheit.“ „Ich, mehr als Ceterus.“) Dieses gesteigerte Persönlichkeitsgefühl kennzeichnet den damals aufkommenden Liberalismus, der statt und schiant das Ausnahmestück des großen Menschen proklamieren und schließlich in das reinste Herrenmenschenentum überging, von dem wir heute noch Blüten vor Augen sehen.

All diese Dinge haben nichts Proletarisches an sich. Der Proletariat kommt kaum zum Gefühl seiner selbst, geschweige denn, daß er ein ippiges Selbstgefühl entwickeln könnte. Er ist allein nichts, er muß sich mit unsäglichen Gleichem verbinden, damit er etwas bedeutet. Er ist ein Kollektivbegriff und viel zu viel von materiellen Dingen abhängig, um zu dem grandiosen Herrschaftsgefühl zu gelangen, das Goethe über die Menge emporträgt. Wir sind alle nicht frei. Die nackte Sorge um Kartoffeln und Sauerkraut zwingt uns in den Dienst anderer, und wir müssen recht artig sein, wenn wir nicht Hungers sterben wollen. Wie könnte da ein Kult der Individualität aufkommen?

Solche Dinge sind es etwa, die uns vom Faust trennen. Es gibt aber wieder andere, die ihn uns nahezubringen, und das ist sein Glücksstreben, sein Ringen um die richtige Einstellung zum Leben. Doch darüber im zweiten Teil!

Die „Neueinführung“ war vom Theater wohl nicht ganz ernst gemeint; die Vorstellung unterließ sich kein Jota von der zuletzt gelebten. Das bedauerte man, namentlich im Hinblick auf die zum Teil ungeschönten Bühnenbilder, die mit ihren Eisenbetontreppen und den schlaflos gemauerten gotischen Bögen alle Poesie erdrückten. Herr Baumhach hat einige Schmierarbeiten genial zu umhaken gewußt. Er zeigte uns weder die Erscheinung des Erdgeistes noch in der Drenke das schöne Weib, das Faust zu entzündet. Auch in der Szene „Studierzimmer“ vermischen wir die Materialisierung der sarten Geister, die Faust in Schlaf fügen, und von denen Mehlsto noch großsprecherisch versichert, Faust werde in dieser Stunde für seine Sinne mehr gewinnen als in des Jahres Einzelteil. Es gab also zu wenig Schau. Dazu kam das Dämmerlicht der Beleuchtung, die das Ganze unwirksam machte. Mit Ausnahme des Prologs im Himmel haben wir wenig voll befriedigende Szenen. Hier hörte man schönes Sprechen aus dem Munde A. L. O. L. e. s und auch noch Er. n. s., während Luther das Musikalische der Sprache noch nicht erlosch hat. Die I. e. s. Faust war eine machtvolle Leistung voll schöner Sagenhaftigkeit; die Rolle war nur zu monoton auf Pathos und Deklamation gestellt; es gibt da ganze Passagen, die im Parlando-Stil besser herauskommen. U. v. d. T. r. e. n. d. s. Mehlsto hatte gutes Relief; er war mehr Schalk als Satan, und seinem Sarkasmus gelang es föhlich zugelegte Pointen. B. e. r. t. r. a. m. s. Gretchen war fleißig und mädchenhaft, manchmal etwas zu nervös und häufig in der Bewegung, aber im Gansen ergründend und poetisch. Mit dem besten Gebirge Frau Frauendörfer verriet F. i. l. S. e. i. l. l. a. als Vere.

Faust von Goethe. II. Teil.

Die Erkenntnis der Bearensheit des menschlichen Verstandes, die Einsicht, daß alles Wissen, alle Experimente die Regel des Uebermenschlichen nicht zu haben vermögen, hat Faust ernüchtert und tief erschüttert. Lebensweil schwimmt in ihm hoch. „Es möchte sein Hund so länger leben.“ Faust wird abgründiger pessimist. Mit trauerer Rot dem Selbstmord entkommen, will er sich nur einem Genüßleben überantworten. „Dem Taumel weid' ich mich, dem schmerzhaftesten Genüß.“ Zwar abnt er, daß er auch so keine Zufriedenheit erlangen wird. Die Welt kann den Menschen nicht befriedigen. Darum darf er unbedenklich jene Worte mit dem Teufel sagen: „Kannst du mich mit Genüß betriegen, das sei für mich der letzte Tag.“

Menschenhohes fürst Faust zunächst in den Strudel der lehr oberflächlichen Treiben von Auerbachs Bierstube, als ob Saiten und Kanballieren einen kultivierten Geist reizen könnte, oder die Gesellschaft der platten Bürgerei, denen im Affektbegriff so wohl ist als wie fünfhundert Säuen. Der Teufel hat sich verreckt. Als er in der Bekehrung dem lebensbunariigen Faust das Bild der schönsten Frau vorschubert, trifft er dessen Gesichtsmaske schon ober. „W's möglich, ist das Weib so schön?“ mit der entsetzten Faust aus und spricht gleich darauf wie Hans Urdelich: „Dör, du mußt mir die Dirne schenken!“

Neue Enttäuschung! Das Liebesleben mit Gretchen bringt Faust nicht das, was er davon erwartet. Nach Sinnengleich hat er getrauscht, und schwerer Gemüthsdruck und tiefstes Elend wächst daraus hervor. Gretchen hat der Mutter Tod verschuldet, sie hat ihr Kind umgebracht, der Bruder stirbt wegen ihr im Zweifelsampf. Im Kerker fast Faust, der Menschheit ganser Jammer“ an. Am Schicksal Gretchens lernt er, daß die Schrankenlosigkeit des Genüß-

strebens, das unbedenkliche Ausleben auf Kosten anderer zuletzt doch kein Glück verbüht. „Genießen macht gemein.“

Nun muß ein Drittes heran: das Handeln. „Nur rastlos betätigt sich der Mann.“ Goethe-Faust, hierin gleichbedeutend mit „Wilhelm Meister“, findet den Weg der Selbsterlösung in dem strebenden Bemühen zum Wohle der Mitwelt. Er ist nicht gewillt, sich auf Faulbett zu legen, er unterzieht sich der Kleinarbeit, dem Meer durch Dämme und Deiche Land abzugewinnen. Diese soziale Tat tut endlich Fausts Streben Genüge. Faust hat keine Enttäuschung von der Moral des Individualismus zur Sozialität beandert, er hat entgegen seiner eigenen Erwartung der Erde das Glück abgerungen. Der Pessimist ist überwunden; das Leben lohnt sich doch, denn „dem Lächlichen ist diese Welt nicht fremd“. Pontus, der Türmer, kann verkünden:

„Ihr glücklichen Augen,
Was ist ihr Aelch.
Es sei, was es wolle,
Es war doch so schön.“

So hat sich, nach Kleiber's Worten, Faust's „Erkenntnis, Erlebnis und Tatendrang zum Negativen zum Positiven gewandt“, vom Pessimismus zum Optimismus, der da bekant, daß Arbeit im Dienste der Menschheit der Weisheit letzter Schluß ist. „In jedes gute Herz ist das edle Gefühl, von der Natur angelegt, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es kein Glück in dem Wohl anderer luden muß.“

Wer wollte verkennen, daß Faust-Goethe sich damit der proletarischen Moral weitgehend nähert? Goethes Gedanken in ihrer höchsten Vollendung münden in den Strom des proletarischen Empfindens. Unsere Weltanschauung ist, wie Clara Zetkin 1906 auf dem Mannheimer Parteitag sagte, „die konsequente Fortentwicklung der höchsten wissenschaftlichen und künstlerischen Ideale unserer Zeit.“ Mit seiner Altersphilosophie wird Goethe geradezu unbürgerlich; deshalb will die heutige Bourgeoisie auch nichts mehr von ihm wissen. Sie ist auf dem Jugendstadium Goethes, auf dem Standpunkt des Subjektualismus, des Herrenmenschenentums stehen geblieben. Die Durchläuterung Goethes zum „Gemeindlich“, zur sozialen Moral, haben die Maximen der Wirklichkeit nicht mitgemacht. Albert Schweitzer bezeugt es. Darum ist dieser Goethe dieser Schicht fremd. Uns aber leuchtet auf dem Weg des Klassenkampfes wie ein Kanal die soziale Demie Goethes voran: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“

Kein Zweifel, daß der stiltliche Gehalt dieses Kleinwerks für die Wiedergeburt Deutschlands heute nützlich ist als je. Daher darf man der Theaterleitung und der Regie Dank sagen dafür, daß sie das deutsche Stück an den zwei Abenden herausbrachten. Auch der Ehrzuna Goethes gelehrt damit Genüge. Im II. Teil hat Baumhach's starke Hand die diversen Elemente kraft zusammenfassender; Stimmung und Konzentration waren vielleicht noch stärker als bei Faust I. Wesentlich trug dazu bei die allfällige Benützung der bühnenreife Erfindungen. Die Darsteller gaben allemamt ihr Bestes. Hier l. i. t. etwas an Belletrist — eine Folge des von uns als unnötig aeriaten Sich-Berausagens am Tag vorher — hielt den Kleinenpart aber prächtig und mit guter Wirkung durch. Herr v. d. T. r. e. n. d. s. schraubte seinen farbigen nuanzenreichen Mehlsto auf eine schöne Höhe der schmeibenden Ironie und des Sarkasmus und rundete somit seinen Teufel zu einer Leistung ab, die er getrost zu seinen besten zählen darf. Den Hauptdarstellern aut zur Seite standen Er. n. i. t. (Kaiser), F. e. r. s. (Kanzler), B. r. a. n. d. (Herald) wie überhaubt das ganze Ensemble, auf dessen ideatisierte Rennuna wir diesmal verzichten müssen. M.

Was mancher nicht weiß

Die Träger auf dem Londoner großen Fischmarkt auf Billingsgate tragen besondere Hüte, die etwa fünf Pfund schwer, acht Meter gewaschene Bindfäden und vierhundert Ägel enthalten.

Der verbreitetste Kalender der Welt ist der chinesische Almanach, der von der Staatsdruckerei in Peking in acht Millionen Exemplaren herausgegeben wird. Dem Chinesen bedeutet dieser Almanach ein unersetzbares Orakel, an dessen Angaben und Ratsschläge er blindlings glaubt.

Jaoë jaoë Baifun über Schanghai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichtneker

Er hatte sie seinen Haß fühlen lassen, sie oft erniedrigt. Er kannte diese Erniedrigung. Auch er mußte sie ertragen. Aber wieviel Liebe war dennoch in dieser schwarzen unschönen Frau. Wieviel Bereitwilligkeit. Opferfreude, Verzeihen und Verleihen wurde ihm entgegengebracht, litt sie denn weniger als er, hatte sie weniger Schmach von ihm erdulden müssen, als er von einem geliebten Menschen erfahren hatte? Er führte einen sinnlosen Kampf mit Einfas. Tausender von Menschenleben, sie aber, die Latarin, verbarre weiter in ihrer Liebe, unveränderlich in ihrem starken Gefühl. Nein, Mara war anders, als er sie zuvor gesehen hatte. J. war es, als müßte er sich plötzlich Einhalt gebieten, seine maßlose Schuld bekennen, vor dem Verderben warnen, sich anklagen und verantworten.

An der Tür standen ernst und gewichtig fünf Männer. Die Abordnung der Arbeiterschaft erwartete von J. den Befehl zum Generalaufstand. J. zögerte. Jetzt sich überwinden, stark sein, kämpfen es in ihm. Noch war es Zeit, das Unheil von den unschuldigen Opfern abzuwenden.

Aber da war das dunkle, wilde Weib, Mara, die ihn mit Blicken drängte und vorwärts stößen wollte. Und da war auch wieder die lockende Weise: Allian. Der maßlose Ehrgeiz der einen und das Verbrechen der anderen. Er sah, wie Mara um seinen Entschluß kämpfte. Sein Körper fühlte die Nähe Allians. An der Tür aber standen ernst und gewichtig die fünf Männer. J. wollte bereits. Wollte Aufschub, Zeit gewinnen für den Kampf, der ihn auftrieb. Dann aber kam die Angst vor den fünf Männern, vor Mara. Sie durften nicht merken, wie es um ihn stand. Er gab den Befehl zum Generalaufstand, zum Aufstehen.

Mara zerrte ihn mit sich. Er sollte zu den Massen sprechen.

In Polizeipräsidium in seinem Zimmer empfing Mr. Macin Mr. Garrickson. Die Unterredung war nur von kurzer Dauer und bewegte sich auf rein geschäftlicher Basis. Macin vermied Floskeln und Nebenbändlichkeiten. Fragte Garrickson kurz nach der Zahlungsfähigkeit seines Konzerns für die Ueberlassung des Abdrucks eines Geheimvertrags zwischen Sowjetrußland und der jung-chinesischen

Revolutionärpartei. Garrickson spürte, daß der künftige Diktator Schanghai nicht viel Zeit hätte. Und auch seine Zeit drängte. Macin nannte eine Summe. Und Garrickson hatte nichts einzuwenden. Macin zeigte ihm das Original des Dokumentes, handigte ihm ein Duplikat aus. Es war ein gutes Geschäft. Mr. Garrickson hielt sich keine Sekunde länger als nötig auf. Verließ eilends das Polizeigebäude, durchschlug im schärfsten Tempo seines Rolls Royce die Foutchshoow-Road.

Macin war ein gemachter Mann. Sein Ehrgeiz aber steigerte sich von Minute zu Minute zur Nachtbegierde. Er unterhandelte bereits lebhaft mit den einzelnen Militärkommandos. Die aber bielten sich noch an die Anträge ihrer Regierung. Macin wußte, daß er nicht allzulange isoliert bleiben würde. Galt es nur einmal los, dann werden auch die Herren am grünen Tisch Geduld und Neben verlieren. Verläufig inspiizierte er seine bereitgestellten Truppen. War zufrieden. Tanks, Maschinengewehre und die verlässlichsten Hindus. Mehr brauchte er nicht für den Anfang.

Die Sirenen heulten los. Die Maschinen hörten auf zu arbeiten. Aus den Fabriken wälzten sich breite Eröme von Männern, Weibern und Kindern. Halbblind, mit eiterverklebten Augen tasteten sie sich vorwärts auf dem Wege ins Freie. Müde, gebrochen, mit schlottenden Gliedern trankten sie aus den Werkstätten; die Nachschicht. Wie Herdentiere stießen und drängten sie sich vorwärts. Cogen gierig die frische Nachtluft ein. Luft, gute, reine Luft. Die belebte sie. Sie lachten, redeten viel und laut, gestikulierten, freuten sich, als ginge es zu einem ippigen Feste. Es war etwas Neues für sie, etwas, das sie nicht kannten, ein Erlebnis, ein großes Erlebnis. An Revolution, an den Kampf um Freiheit und Menschewunde dachte keiner. So sehr waren sie von der Neuartigkeit in ihrem Leben erfüllt. Hatten genug Luft, durften jetzt in die schöne Nacht hinauswandern. Und das war ein Fest für sie.

Der rubig sich dahinwägende Strom der Massen stockte. Stand still. Reden wurden gehalten. Kurze, wilde, aufreizende Reden. Jetzt erst wurde es der Menge bewußt, um was es ging. Sie hatten Freunde an den Worten von Männern und Frauen, die nun ihre Führer sein sollten. Es kam Begeisterung in sie. Unbekannte Empfindungen wurden geweckt. Begeisterung steigerte sich zur Wüthheit. Man brüllte, schrie, tobte. Erbitterung, Haß, Kampfgelüste flammten auf. Die Worte der Redner wurden übernommen und weitergegeben. Es sprach einer zum anderen. Ein Stimmengewirr erhob sich, schwoll an, brach in einen Delfan von tausend und aber tausend Stimmen aus. Der Menschenstrom schäumte über, wogte, weitete sich aus. Ueberstürmte die Straßen und Plätze, durchschob das enge Gewinkel der alten ehrwürdigen Chinesenstadt, überflutete das französische Sentlement, drohte den

Damm zur internationalen Konfession einzubrechen. Organisierte bewaffnete Truppen marschierten gegen das Kraftwerk, gegen die Telefon- und Telegraphenzentrale. Nicht ein einziger Polizist oder Militär stellte sich ihnen auf ihrem Wege entgegen. Anders rasch formierte Abteilungen führten nach den Regierungsgebäuden. Der Mob hatte sich zusammengerotet, ging daran, die Läden und Häuser der Reichen zu plündern, in Brand zu stecken. Vor den uralten Tempeln der Stadt scharten sich Bettler, Auswägige, verhungelte, mumienhafte Greise um ehrwürdige, feiste Bonzen. Ein hundertjähriger Gelehrter zitierte Laoze:

„Was ist mir näher, der Name oder das Ich.
Was ist mir näher, das Ich oder die Habe?
Was ist mir härter, Erwerb oder Verlust?
Ueberarmt jagt Schmerz.
Reichtum zeugt Unheil.
Die Schranken beachten, Unmögliches meiden,
Das ist Bedingung zur Unwegänglichkeit.“

Die Bettler, die Auswägigen, die verhungelten, mumienhaften Greise lauschten ebrfürchtig, erbobenen Gemütes. Und die feisten Bonzen machten beim Herannahen des ohrenbetäubenden Geschreies einer entseelten Menge verzweifelte Gebärden. Forderten die vor Schreck und Angst bebenden Gläubigen auf, ihnen in die Tempel zu folgen. Es setzte nun ein wirres Durcheinander und Getreite ein. Die Blinden irren umher, wästen nicht wohin, wurden niedergestoßen, zertampelt. Die Laubstümmen, erst stark und regungelos auf ihren Pfäßen beharrend, liefen instinktmäßig den anderen nach. Klammerten sich an die Auswägigen, bohrten ihre Nägel in die aufgesprungenen Eiterbeulen der Unheilbaren. Jappelnde Greise schimpften und fluchten, babnten sich Wege mit kraftlosen Fäusteln. Die Rahmen stierten hilflos vor sich hin und schlugen verzweifelt die Hände über den Kopf zusammen.

Da war auch schon die Notte hemmungsloser Elemente vor den Tempeln. Lärmte, tobte, brüllte die „Internationale“, höhnte die Bonzen, schmähete ihre Heiligtümer. Ein wildes barbarisches Weib hefte den Pöbel, fackelte seine Wut auf; die Bonzen, ja, das seien die größten Halunken, die Geld dem Armen aus dem Leibe schänden und mit den fremdbürdigen Kapitalisten gemeinsame Sache machten. Und übrigens seien diese Tempel und alle Heiligtümer Schwindel. Man müsse alles niederbrennen und austrotzen, wenn man ein freier Mensch werden wolle.

Maras Worte lösten stürmische Begeisterung aus. Der Pöbel war zu allem bereit. Und in den Tempeln und Pagoden, da waren auch die Schätze, unermeßliche Schätze. Die mußten doch jetzt ihnen, dem Volke gehören! Auch darüber hatte sie das Exterrenweib aufgeklärt, das jetzt wie eine lebende Flamme an ihrer Spitze leuchtete, ihnen den Weg zeigte, den rechten Weg.

(Fortsetzung folgt.)